

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Geschichte

Rüthning, Gustav

Bremen, 1911

II. Die Herrschaft der Franken und das Christentum.

urn:nbn:de:gbv:45:1-5246

II.

Die Herrschaft der Franken und das Christentum.

Die Germanen bewahrten zwar nach den römischen Berichten in den heiligen Hainen, die sie den Göttern weihten, als Symbole der göttlichen Macht Tierbilder und als militärische Feldzeichen den Speer des Wuotan, das Schwert des Tiu oder den Hammer des Thunar auf, um sie im Kriege hervorzuholen und in die Schlacht zu tragen;¹⁾ aber von Tacitus,²⁾ dem Herold ihrer Tugend und Einfalt, wird ausdrücklich bezeugt, daß sie ihre Götter nicht menschenähnlich darstellten und ihnen keine Tempel errichteten. Es kann indessen keinem Zweifel unterliegen, daß bis zum achten Jahrhundert wenigstens bei den Friesen und Sachsen hierin eine Wandlung vor sich gegangen ist. Denn als die Missionare ihr Bekehrungswerk begannen, huldigten diese Stämme nicht mehr jenem bilderlosen Kultus der Germanen des Tacitus. Quellen und Brunnen galten den Deutschen allgemein als göttlich,³⁾ und man verehrte in Tempeln den Wodan und seine Söhne Thunar und Tiu und seine Gemahlin Fria, von deren Macht man fest überzeugt war. Den mit Gütern ausgestatteten Tempeln, in deren Schutz die Leute ihre Schätze aufbewahrten,⁴⁾ standen Priester vor; und daß die Missionare im achten Jahrhundert in den Tempeln auch Gößen angetroffen haben, darüber besteht nach den alten Berichten kein Zweifel; sie sahen in ihren Missionsgebieten bei Sachsen und Friesen goldene, silberne, eiserne, steinerne oder andere von Menschenhand gemachte Idole; Willehad forderte die Friesen auf, den falschen Glauben an die Bilder zu verlassen; er predigte, daß sie von Steinen keine Hilfe ersehen, von stummen und tauben Gößenbildern keinen Trost erhoffen könnten. Aber die Heiden duldeten es nicht, daß sich jemand an ihren Heiligtümern vergriff; über solche Übeltäter wurde das Loß geworfen; wollten die Götter ihr Verderben, so wurden sie getötet; sonst ließ man sie laufen. Wir dürfen uns den heidnischen Gottesdienst nicht so denken, daß unsere Vorfahren vor den blöden Gößenbildern niedergekniet wären, in dem Wahne, daß es die Götter selber wären und Hilfe bringen könnten.⁵⁾ Dies wird nirgends berichtet; aber sie erwarteten von den symbolisch dargestellten Beherrschern der Naturkräfte in kindlichem Sinne Trost und Hilfe in der Not. Wenngleich keine geschichtliche Kunde auf uns gekommen ist, daß es auch im Gebiete des

¹⁾ Müllenhoff, R., D. N. IV, 201. — ²⁾ Tac. Germ., 9. — ³⁾ Grimm, Mythologie S. 550. — ⁴⁾ von Richthofen, Fries. Rechtsg. II. 414. — ⁵⁾ von Rich-

Herzogtums Oldenburg Kultusstätten gegeben hat, so lassen doch einige Ortsnamen die Möglichkeit, einen Schluß zu wagen. Der Name der Bauerschaft Donnerschwee in der Gemeinde Ohmstede bei Oldenburg wird von dem Gotte Donnar oder Thunar und dem altfächsischen Worte „wih“ hergeleitet, welches als heiliger Hain oder geradezu als Tempel erklärt wird; und in der Feldmark des Stadtgebietes von Oldenburg gab es früher eine Parzelle mit dem Namen Wodansholt.⁶⁾ Es liegt also nahe, dicht bei der Residenz Kultusstätten des Wodan und Donnar anzunehmen. Der heutige Ort Godensholt in der Gemeinde Alpen hieß noch im fünfzehnten Jahrhundert Wodensholte; könnte man nicht die Vermutung hegen, daß auch hier ein heiliger Hain des obersten Gottes gestanden hat? Und erinnert Godensholt nicht an den Gudenstag, so hieß früher der Mittwoch, und seine ursprüngliche Form als Wodanstag, die noch in dem englischen Wednesday zu erkennen ist? Blexen an der Wesermündung erscheint in ältester Form 789 als Pleccateshem und ist als Blisheim gedeutet worden. Und es ist doch auffällig, daß die genannten Örtlichkeiten an wichtigen Durchgangspunkten des Verkehrs lagen: Blexen am östlichen Vorsprung Butjadingens an der Mündung der schiffbaren Weser, Godensholt an dem südlichen der beiden Einfallstore von Ostfriesland, wo die Straße von Edewecht aus zwischen dicht herantretenden Mooren westwärts zieht, und Donnerschwee auf der Geest nördlich vom Hunteknie nahe bei jener Bodensenkung, welche den alten Lerigau und den Lergau vom Ammergau trennte, und wo später in der Nähe der alten Omereburg die Stadt Oldenburg erstand.

Da vor dem Auftreten der Missionare der Glaube an die alten Götter noch in keiner Weise erschüttert war, so ist nicht daran zu zweifeln, daß auch unsere Kultusstätten bis dahin bestanden; unsere Vorfahren verehrten die Götter in derselben Weise, wie es anderswo geschah; auch hier wurden Verbrecher auf den Gerichtstagen, Kriegsgefangene oder wohl gar unschuldige Volksgenossen bei Hungersnot und ansteckenden Krankheiten zur Sühne der zürnenden Gottheit geschlachtet. Die Sachsen und Friesen hielten am Glauben ihrer Väter fest und widerstrebten der Einführung des Christentums, zumal da zugleich die Freiheit ihrer Person und ihres Eigentums bedroht war. Denn die Franken drangen als Eroberer in ihr Land ein und verlangten nach der Unterwerfung nicht nur den Zehnten für die überall sich erhebenden Kirchen, sondern auch den Heeresdienst. Zehntenzwang und Dienstpflicht waren nun aber den Sachsen und Friesen in gleicher Weise

hofen, Fries. Rechtsg. II 423. — ⁶⁾ Kobl, D., Forschungen z. Verfassungsgesch. d. St. Old.

verhaßt wie ihr Götzendienst mit seinen Menschenopfern den christlichen Glaubensboten, die in ihrem Eifer die heidnischen Tempel und Heiligtümer zerstörten und dadurch die Erbitterung steigerten. Aber der große Frankenkönig ruhte nicht eher, als bis seine Herrschaft allgemein anerkannt ward und das Christentum über den heidnischen Glauben endgültig den Sieg davontrug. Die Friesen, die an der Küste entlang wohnten, wurden nicht früher bekehrt als die Sachsen auf der Geest. Bis zum Tode Pippins 768 war das Christentum noch nicht über die Lauwers vorgedrungen;⁷⁾ erst nach der Unterwerfung durch Karl den Großen faßte es östlich von der Lauwers an den Mündungen der Ems und der Jade bis zur Weser festen Fuß. Nach den ersten entscheidenden Erfolgen Karls predigte Willehad aus Northumberland, der Apostel der Friesen, von Dokum aus das Christentum und zerstörte im sächsischen Gau Drenthe die heidnischen Heiligtümer. Bald nachdem aber König Karl im Jahre 779 im Sachsenlande den Frieden hergestellt hatte, bildete er kleine, leicht zu übersehende und einzurichtende Missionsbezirke, welche er Priestern überwies,⁸⁾ die damals Äbte genannt wurden. So erschien Willehad auf Befehl des Königs im Gau Wigmodia an der Weser, legte Kirchen an, taufte und predigte das Evangelium. Dies war noch kein Bistum, sondern ein Übergangsgebilde, wie sie Karl in Münster und Bisbeck begründete.⁹⁾ Schon damals scheint Willehad auch in Butjadingen, welches Ut-Riuistri genannt wurde, Freunde gewonnen zu haben, deren Hilfe ihm bald zu statten kommen sollte. Denn die große Strenge, mit der Karl gegen die Sachsen vorging, trieb sie 782 zum Aufstand. Widukind, der um Wildeshausen im Lerigau begütert war, erhob sich und verleitete auch die Friesen bis zur Zuidersee zum Abfall vom Christentum und zur Rückkehr zu den heidnischen Menschenopfern.¹⁰⁾ Die Kirchen gingen in Flammen auf, und eine heftige Christenverfolgung gefährdete besonders die Geistlichen und vornehmen Beamten des Königs. Graf Emmig im Lerigau fiel der Volkswut zum Opfer, hier wurde auch der Priester Folcard¹¹⁾ erschlagen, und mit knapper Not entkam Willehad selbst dem Verderben. Er floh die Weser hinab zu den Rüstingern, und es gelang ihm mit Hilfe guter Freunde, von hier aus zu Schiffe um die Küste nach Frankenland zu entkommen. Hinter ihm aber schlugen die Flammen der Empörung zusammen, nicht wenige von seinen Schülern und Mitarbeitern wurden getötet,¹²⁾ unter ihnen auch der Priester

Sahrh. XI, 26 n. 1. — ⁷⁾ von Richthofen, *Untersuch. z. Fries. Rechtsg.* II, 369. — ⁸⁾ Jostes, *Die münsterische Kirche vor Ludger und die Anfänge des Bistums Osnabrück*, *Zeitschr. für vaterl. Gesch. u. Alt.* Bd. 62. — ⁹⁾ Jostes, S. 4 ff. — ¹⁰⁾ von Richthofen, *Fries. Rechtsg.* II, 454. — ¹¹⁾ *Bau- und Kunstdenkm.* I, 13. — ¹²⁾ Hauck, *U.*

Benjamin in Rüstingen.¹³⁾ Allein Willehad, der schon früher einmal bei den Friesen in Todesgefahr geschwebt hatte und nur deshalb entronnen war, weil ihn das Los, das man über ihn warf, befreite, ließ sich nicht abschrecken, nach der Unterwerfung Sachsens mit König Karls Zustimmung 785 in den Gau Wigmodia zurückzukehren und die Verbindungen mit den Anhängern des Christentums wieder anzuknüpfen. Von Bremen aus, welches nunmehr der Stützpunkt seines Bekehrungswerkes wurde, richtete er die zerstörten Kirchen wieder auf, gründete er neue, lehrte und predigte er. So geschah es, daß ihn König Karl am 13. Juli 787¹⁴⁾ in Worms zum ersten sächsischen Bischof weihen ließ und die Gaue Wigmodia, Laras, Riustri, Alsterga, Nordendi und Wanga als das Missionsgebiet bestimmte, auf welches sich seine Tätigkeit zu erstrecken hatte. Der sächsische Wigmodigau nordöstlich von Bremen umfaßte das Land am rechten Weserufer. Der Largau lag zwischen Weser, Hunte und dem alten Volkweg, der von Bühren (damals Buribruk) oberhalb Wildeshausen nach Drakenburg an der Weser führte.¹⁵⁾ Auch dieser Gau war sächsisch und umfaßte vom heutigen oldenburgischen Gebiet die Delmenhorster Geest. Schon in der Vita S. Willehadi wird das Dorf Gandrikesarde, das heutige Ganderkesee, genannt. Die übrigen Willehad zugewiesenen Gaue waren friesisch: unter Riustri versteht man das Land der Rüstinger an dem linken Ufer der Weser vom heutigen Brake abwärts, Stadland und Butjadingen; dazu kam die friesische Wede und das Banter Viertel bis zur Made. Zu Östringen gehörte das heutige Jeversland von der Made bis zum Erildumer Tief, die Herrlichkeit Goedens, das spätere ostfriesische Amt Friedeburg und ursprünglich auch das Auricher Land.¹⁶⁾ Nördlich vom Erildumer Tief um Hohenkirchen hat man das Wangerland und um Norden den Gau zu suchen, der als Nordendi (= Nord-endi) bis an die friesischen Gebiete des münsterischen Sprengels heranreichte. Wenn man nun auch von einer festen Abgrenzung der Sprengel weit entfernt war, so fällt doch auf, daß das sächsische Ammerland, welches später zu Bremen gehörte, unter den 787 Willehad zugewiesenen Gauen nicht zu finden ist. Der Zug seiner Mission nahm eine andere Straße: er ging zwar von Bremen auf die Delmenhorster Geest hinauf, drang

Kirchengeschichte Deutschlands II, 383. — ¹³⁾ von Nichthofen, Fries. Rechtsg. II, 411. — ¹⁴⁾ Hauck, *U.*, R. D. II, 388. — ¹⁵⁾ Lappenberg, *Samb. UB.* S. 874. In einer Urkunde von 1049 gab Kaiser Heinrich III die Grenzen des Lar- oder Stuhrgaus folgendermaßen an: im Süden der Volkweg von Drakenburg bis Bühren an der Hunte oberhalb Wildeshausen, dann die Hunte stromab bis zu ihrer Mündung in die Ollen, diese bis zu dem Punkte, wo sie in die Weser floß, und dann die Weser stromauf bis zum Volkweg. — ¹⁶⁾ Sello, *G.*, Studien zur Ge-

aber dann nicht über die Hunte vor, sondern die Weser abwärts nach Stadland, Butjadingen zur Friesischen Wede, nach Jeveland und Ostfriesland. In dem friesischen Teile seines Sprengels erstanden ungefähr fünfzig Kirchen. Namen jetzt bestehender Kirchspiele werden nicht genannt; auch von Blexen wissen wir nicht, ob Willehad dort eine Kirche gegründet hat, so wahrscheinlich es auch ist. Die Gaukirche des Wangerlandes zu Hohenkirchen ist sicher in alter Zeit gegründet, wie es heißt, von Anskar. In Bremen erbaute Willehad einen Dom, und seine Einweihung am 1. November 789 war ein Ereignis, das die großen Fortschritte des Christentums in unseren Gegenden bezeichnete. Zu gleicher Zeit gelangte aber auch Willehads Wirksamkeit zum Abschluß. Acht Tage darauf erkrankte er zu Blexen und starb hier am 8. November 789 an einem Sonntag kurz nach Sonnenaufgang.

Der Süden des Herzogtums Oldenburg stand zwar später kirchlich unter dem Bistum Osnabrück; aber dieses wurde ursprünglich auch nur als eine Abbatie mit einem Missions Sprengel wie Meppen und Bisbek begründet, durch die der Norden des späteren Bistums dem Christentum gewonnen wurde. Noch im neunten Jahrhundert waren die Missionsgebiete dieser beiden Klöster von den Bischöfen von Osnabrück unabhängig und mit ähnlichen Rechten wie sie ausgestattet. Die Kirche zu Bisbek wurde, wie es scheint, gleichfalls schon von Karl dem Großen begründet, und zwar als ein provisorisches Gebilde aus fünf Bezirken,¹⁷⁾ in der Mitte des Lerigaues, durch den Lauf der Aue dem Hunteal zugewendet. Der erste Abt ist nicht zu ermitteln. Statt nun bei der Erledigung der Abtei das Kloster mit seinem Missionsbezirke an Osnabrück zu übertragen, setzte Ludwig der Fromme einen neuen Abt ein und überwies es dem Castus mit den untergebenen Kirchen im Lerigau, dem Zehnten im Walde Ammeri und in Ponteburg, dessen Lage noch nicht festgestellt ist, und den übrigen Kirchen im Hefigau und Fentigau. Er nahm das Kloster in kaiserlichen Schutz; der Abt erhielt das Vorrecht der Freiheit von der Gerichtsbarkeit der öffentlichen Beamten und der Missionspredigt und wurde hierdurch in seiner Amtstätigkeit dem Bischof von Osnabrück gleichgestellt; daher hatte er auch das Recht, die Geistlichen in den ihm untergebenen Kirchen anzustellen.¹⁸⁾ Der Lerigau, der uns hier entgegentritt, schied sich vom Largau durch die Hunte, die zugleich die Grenze von Westfalen und Engern bildete; Barnstorf, Mariendrebber, Jakobidrebber und Barver jenseit der Hunte gehörten noch zum Lerigau, der nordwestlich bis an die Moore reichte und das Dreieck

sichte von Östringen u. Rüstingen, 1. — ¹⁷⁾ Jostes, S. 5. Vgl. Onken, S., in Bau- u. Kunstdenkm. II. 14. Philippi, Osnabr. UB. I, Einl. XII. — ¹⁸⁾ Philippi, F., Zur Osnabrücker Verfassungsgeschichte. Mitteilungen des Vereins für Geschichte

umfaßte, dessen nördliche Spitze bis in die Nähe von Oldenburg, dessen Süden an den Hasegau um Lönningen und den Versagau im Gebiete des heutigen Amtes Vechta mit Damme als Mutterkirche vorstieß.

Die ersten kirchlichen Einrichtungen im Süden des Herzogtums werden also mit Recht auf die Kirche von Bisbek zurückgeführt. Auch die Bekehrung des Ammerlandes wird von ihm ausgegangen sein; wenn wir nach der Urkunde von 819 den Zehnten aus dem Walde Ammeri darauf deuten dürfen (vgl. S. 17), so hätte Bisbek im Ammerlande ein bischöfliches Recht ausgeübt, welches in dieser Zeit den Missionsklöstern zustand. Es fällt auch auf, daß 787 der Ammergau nicht zum Missions Sprengel Willehads geschlagen wurde; so blieb er für das etwas später begründete Bisbek frei, das hierher die ersten Glaubensboten geschickt haben wird. Die erste Kirche im Ammerlande ist nach der Überlieferung, die nicht auf urkundlicher Nachricht beruht, 1057 zu Wiefelstede errichtet und gehörte zum Bistum Bremen; die Sprengelgrenzen der Bistümer waren nun schon festgelegt, und Osnabrück hatte zwar die Kirchen im Lerigau und Hasegau, nicht aber das Ammerland erhalten. Das Kloster zu Bisbek hat sich nicht lange in seiner selbständigen Stellung behauptet. Schon 855 schenkte es König Ludwig der Deutsche mit allen Kirchen, Vorwerken und sonstigen Höfen, Zehnten, Wäldern, Feldern, Weiden und Gewässern mit der alten Freiheit von der Gerichtsbarkeit der öffentlichen Beamten dem Kloster Korvey bei Hörter an der Weser, jedoch mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß diese Güter der Abtei niemand zu Lehen übertragen werden dürften. Da Bisbek nicht dem Bistum Osnabrück übergeben wurde, so hat man hierin eine Vergeltung für Bischof Gefwins Verhalten erblicken wollen, der 833 dem Kaiser Ludwig dem Frommen bei seiner Absetzung in Soissons mit Gewalt das Schwert von der Seite gerissen hatte.¹⁹⁾ Denn auch das Kloster Meppen, das Korvey schon 834 übertragen wurde, war Osnabrück wie Bünde entgangen. Bisbek wurde nun zur Pfarrkirche; es hatte zwar eine Reihe von Kirchen begründet, wie Bakum, Langförden, Goldenstedt, Emstel, Crapendorf, Altenoythe, Großenkneten, Lönningen,²⁰⁾ die Mutterkirche im Hasegau, die mit Wahrscheinlichkeit als seine Tochterkirchen bezeichnet werden, da sie sich später sämtlich im Besitze Korveys befanden. Aber die Abtei muß sich doch ihrer Aufgabe nicht gewachsen gezeigt haben. Denn in einem Schreiben an den Papst Leo klagte Kaiser Lothar:²¹⁾ „Wir haben in den Gauen unseres Reiches ein Volk, Sachsen und Friesen durcheinander vermischt, welches die

und Landeskunde von Osnabrück XXI, 25 ff. — ¹⁹⁾ Jostes, 34. — ²⁰⁾ Willoh, R., Geschichte der katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg V. 116. — ²¹⁾ Mon.

Lehre des Evangeliums schon seit geraumer Zeit gehört und angenommen hat, aber wegen seiner Nachbarschaft mit den Heiden nur zum Teil in der wahren Religion feststeht und zum Teil beinahe schon abgefallen ist.“

So lagen die Verhältnisse, als in Wildeshausen an der Hunte eine geistliche Stiftung entstand, welche für die Entwicklung des kirchlichen Lebens in diesen Gegenden eine große Bedeutung erlangte. Hier an der Grenze Engerns und Westfalens, des Lerigaus und Largaus lagen die Hausgüter des großen Sachsenherzogs Widukind. Sein Enkel Waltbert, der seine Erziehung in ritterlicher Zucht und Sitte am Hofe Kaiser Lothars I. erhalten hatte, wollte sich als Graf im Lerigau des Vertrauens seines Herrn würdig zeigen und seine Landsleute, die noch immer in den Irrtümern des heidnischen Aberglaubens verstrickt waren, endgültig der christlichen Religion zuführen. Mit zwei Geleitsbriefen des Kaisers an seinen Sohn Ludwig und die italienischen Fürsten ausgestattet, trat er eine Wallfahrt nach Rom an, um sein Werk würdig einzuleiten; denn er hoffte hier nicht nur Vergebung seiner Sünden, sondern auch vom apostolischen Herrscher wundertätige Reliquien von Heiligen zu erlangen, um sie mit in seine Heimat zu nehmen. In dieser frommen Absicht unterstützte ihn ein drittes Schreiben seines kaiserlichen Lehnsherrn an den Papst Leo, worin mit dem bedenklichen Stande des christlichen Bekehrungswerkes im Grenzlande der Friesen und Sachsen die Bitte um Verleihung von Reliquien heiliger Märtyrer begründet wurde; man hoffte, daß durch ihre Zeichen und Wunderkraft die Majestät des allmächtigen Gottes, dem sie hienieden gedient hätten, sowohl Gläubigen als Ungläubigen offenkundig erstrahlen werde. Der Papst nahm Waltbert gütig auf und gab ihm vor versammeltem Volke in Rom Reliquien von der Mutter Gottes und sehr vielen anderen Heiligen und außerdem noch den ganzen Leichnam des Märtyrers Alexander, eines der sieben Söhne der heiligen Felicitas, der im Alter von zehn Jahren mit seiner Mutter und allen seinen Brüdern unter Kaiser Antoninus den Märtyrertod erlitten hatte.²²⁾ Darauf zog Waltbert über die Alpen bis Boppard am Rhein, von dort über Dreisfurt und Osnabrück nach Bokern bei Damme im Dersegau und über Holtrup in der Gemeinde Langförden nach Wildeshausen, welches damals Wigaldbinghus oder Wialteshus genannt wurde. Hier lag auf dem rechten Ufer der Hunte der Herrensitz Waltberts und seines Geschlechtes gegenüber einer alten Ansiedlung, die sich an dem großen Heerweg gebildet hatte, welcher von der Weser herüberkam und als Volksweg bei Bühren an die Hunte stieß, um dann nordwärts die

Germ. hist. S. S. II, 678. — ²²⁾ Willoh, R., Katholische Pfarreien III, 353. —

Hunte entlang nach dem Ammerlande und noch weiter zu den Friesen in Rüstingen und Östringen zu führen. Bald nach der Überführung des heiligen Alexander im Jahre 851 wurde ihm zu Ehren von Waltbert eine schöne Kirche in Wildeshausen errichtet, mit der das Alexanderstift verbunden wurde, eine klösterliche Körperschaft von Geistlichen, der der Stifter die Ortschaft Wildeshausen übertrug. Im Jahre 855 bestätigte König Ludwig der Deutsche, in dessen Reich der Lerigau lag, die neue Stiftung und verlieh ihr die Freiheit von aller öffentlichen Gerichtsbarkeit. Man ist versucht, einen Zusammenhang dieses Aktes königlicher Huld mit der Aufhebung der Abtei Bisbek, die in demselben Jahre erfolgte, zu erblicken. Der Stifter und Frau Altburg, seine Lebensgefährtin, bedachten 872 die Schöpfung mit erheblichen Zuwendungen und übertrugen ihr die Bauerschaft Wildeshausen mit dem dazugehörenden Bezirk, dem Herrenhof und allem Zubehör, zum Besitz auf ewige Zeiten. So war hier ein wichtiger Mittelpunkt des kirchlichen Lebens geschaffen.

Im Dersagau entstand schon früh die Kirche zu Damme, deren Begründung mit einiger Wahrscheinlichkeit auf die Zeit nach der Unterwerfung Widukinds im Jahre 785 zurückgeführt wird;²³⁾ Karl der Große hatte soeben den Gau durchzogen, und es ist wohl möglich, daß daran sich die Gründung Dammes als Mutterkirche knüpfte. Da nachweisbar folgende Kirchspiele von Damme abgezweigt sind: Neuenkirchen 1159 und von diesem Börden 1391, Steinfeld 1187 und Huldorf erst 1827, so scheint das älteste Gebiet der Mutterkirche fast den ganzen Dersagau umfaßt zu haben.²⁴⁾ Lohne scheint neben Damme von vornherein eine selbständige Stellung eingenommen zu haben. Auf diese Kirchen machte früh das Bistum Osnabrück seinen Einfluß geltend; nach den nördlichen Gebieten schob es seine Sprengelgewalt erst vor, als die Klöster Meppen und Bisbek an Korvey übertragen waren, und beanspruchte in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts die Mission daselbst. Es trat daher in einen Gegensatz zum Kloster Korvey, welches nach einem langen Zehntenstreit mit den Bischöfen von Osnabrück schließlich im Jahre 1077 durch die Entscheidung König Heinrichs IV. unter Genehmigung des Papstes gezwungen wurde, seinen Ansprüchen zu entsagen. Zwar behielt Korvey bis zu seiner Aufhebung das Recht, in diesen Gebieten die Geistlichen anzustellen, aber die Zehnten fielen Osnabrück zu, dessen Sprengel ursprünglich nur den Süden und Osten des späteren Bistums unter Ausschluß der Missionsgebiete von Meppen und Bisbek umfaßt hatte, aber später nach Norden und Westen eine

²³⁾ Oncken, S., in Bau- und Kunstdenkm. II, 15. — ²⁴⁾ Willloh, R., Kath. Pfarr.

erhebliche Ausdehnung gewann.²⁵⁾ Der Zehnte im Ammergau entging Osnabrück. Selbstverständlich beanspruchte Korvey im Zehntstreit auch diese Einkünfte des Bisbeker Missionsgebietes, aber es war im Laufe der Zeit eine Wandlung vor sich gegangen: nicht Osnabrück, sondern Bremen stand hier den Ansprüchen des Klosters entgegen. In einer Urkunde vom 17. Juni 983²⁶⁾ sicherte Kaiser Otto II. dem Abt Liudolf von Korvey den Besitz des ganzen Zehnten im „Gau Ammeri im Bistum Bremen“ gelegen, von neuem zu. Bei der Festlegung der Diözesangrenzen hatte also die bremische Kirche die aus der Mission hervorgehende Bischofsgewalt im Ammerlande erlangt, und damit berührten sich die Grenzen der beiden Sprengel Bremens und Osnabrücks nunmehr in einer Linie, die durch das Barfelder und Godensholter Tief am Langen Moor, die Behne, den Wildenloh, die Haaren abwärts bis Eversten bei Oldenburg und die Hunte aufwärts bezeichnet wird. Das von Bisbel zum Christentum dereinst bekehrte Ammerland fiel nicht an Osnabrück, sondern an Bremen, welches natürlich hier auch den Zehnten zog.

Der heidnische Aberglaube schwand nun nach und nach vor dem Eifer der Geistlichen dahin und lebte nur in der Sage und tausend Spufgeschichten weiter, die sich von Geschlecht zu Geschlecht bis auf unsere Zeit vererbt haben.²⁷⁾ Aber das Christentum faßte doch festen Fuß in unserem Lande. Dahin wirkten die Bistümer Bremen und Osnabrück, das Kloster Korvey und das Alexanderstift zu Wildeshausen. Kirchen, anfangs klein und von Holz gebaut, erstanden in vielen Dörfern, aber die Kirchspiele waren noch groß und der Weg zu den Gotteshäusern oft weit, so daß ihre Vermehrung dringend notwendig wurde. So zweigte man nach und nach von den Mutterkirchen die Tochterkirchen ab. Freilich fehlte es nicht an Rückschritten des kirchlichen Lebens, die aber doch nur vorübergehend eintraten. Besonders waren im neunten Jahrhundert in der Zeit der Schwäche des Reiches die Normannen zu fürchten, welche die Ströme hinauffuhren. Sie waren es vielleicht, die jene alte Kirche zu Westonstede im heutigen Westerburg der Gemeinde Wardenburg mit fünf Hausstellen vor 890 von Grund aus zerstörten; sie war dereinst dem Kloster Werden geschenkt und lag in der Nordostecke des Lerigaues, die man den „Winkel“ nannte.²⁸⁾

I. 136. — ²⁵⁾ Philippi, F., Zur Osnabr. Verfassungsgesch., Osnabr. Mitt. XXI. 41. —

²⁶⁾ Wilmans, R., Die Kaiserurkunden der Provinz Westfalen, II. Nr. 104. —

²⁷⁾ Strackerjan, L., Aberglaube und Sagen aus dem Hrzgt. Old. 2. Auflage von Karl Willoh. — ²⁸⁾ Hayen, W., Die Wallfahrtskapelle unserer lieben Frau zu Wardenburg, Jahrbuch V. 65. Philippi, Osnabr. UB. I, 50, 52 ff.



III.

Kloster Rastede und das Grafenhaus.

Das Kloster Rastede und das Geschlecht der Grafen von Oldenburg waren schon in ihren Anfängen aufs engste miteinander verbunden. Ein uralter Heerweg führte im Mittelalter von Tever durch die friesische Wede über Ronnesforde, eine Grenzfestung,¹⁾ in deren Nähe die friesischen Pfähle standen, bis an das Knie der Hunte, wo sich später Oldenburg erhob, und weiter über die Geest nach Bremen oder Wildeshausen. An dieser Straße entstand, vielleicht schon durch die Missionstätigkeit der Benediktiner von Bisbet, in Wiefelstede die Mutterkirche des Ammerlandes. Nach jüngeren Nachrichten wird zwar 1057 als das Jahr ihrer Gründung angegeben, aber die Rasteder Chronik weiß nur, daß die Kirche zu Wiefelstede bis 1059 die einzige im Ammerlande war und bis zu den Dörfern bei Hatten südwärts hinüberreichte. Abseits von jener großen Heerstraße, etwa eine Meile von Wiefelstede in östlicher Richtung, entstand zu Rastede (= Rodestätte) 1059 die erste Tochterkirche, in einer freundlichen Landschaft nahe am Geestrande von Graf Huno und seiner Gemahlin Willa gegründet, und bald erhob sich ein Bau an der Stelle, wo noch jetzt die alte Dorfkirche steht. Mit dieser neuen Pfarrkirche verband Graf Huno zunächst ein Nonnenkloster; erst als sein Sohn Friedrich schon herangewachsen war, begann er zu Ehren der Jungfrau Maria auch den Bau eines Mönchsklosters. Den Entschluß zu diesem Schritte leiteten später die Patres von der Rettung Graf Friedrichs in dem Löwenkampfe her, zu dem ihn der Gegensatz des Vaters zum Kaiser gebracht haben soll. Diese alte Sage wurde zur Stammes- und Wappensage der Oldenburger Grafen. Denn die Verleihung der „Kaiserfreiheit“ entsprach schon im dreizehnten Jahrhundert einer verbreiteten Ansicht, wonach die Grafen seit Heinrichs des Löwen Sturz sich als frei von der Lehnspflicht betrachteten;²⁾ und im sechzehnten Jahrhundert erzählte man sich, der Kaiser habe mit dem Blute des Löwen zwei rote Striche über Graf Friedrichs goldenen Schild gezogen und so die fünf Stücke des oldenburgischen Wappens begründet. Wenn man auch darauf verzichten muß, die Sage geschicht-

¹⁾ Vgl. Sello, *D. u. R.*, 57. — ²⁾ Kohn, *D.*, Das staatsrechtliche Verhältnis der Grafschaft Oldenburg zum Reiche, Jahrb. IX. 109, 110. Duden, *S.*, Geschichtsquellen, 31. Sello, *G.*, Der Löwenkampf Graf Friedrichs von Oldenburg, in *Sage, Kunst und Dichtung*. Zeitschr. f. Kulturgesch. Neue, 4. Folge, hrsg. v. G. Steinhäuser I. (1894) S. 295—311. Hier findet man die gesamte Literatur über die Sage. Strackerjan, *Chr. Fr.*, Beiträge z. Gesch. d. Großh. Oldenb.,